Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 12

Artikel: Kinderlügen

Autor: Probst, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderweitige Zuordnung zur Altersstufe. Binets Tests erwiesen sich zum Teil für jüngere Kinder zu leicht und für ältere zu schwer.

In Zukunft sind aber Verbesserungen nötig für die Umgestaltung des Testbestandes, nicht für Verschiebung in den Altersstufen.

Ein Mangel ist auch das Fehlen der Tests für höhere Jahre. Die Berechnung des Intelligenzalters höherer Jahrgänge wird dadurch beeinträchtigt, daß die Staffelstreuung nicht mehr richtig bewertet werden kann, da Tests für die höheren Jugendjahre fehlen. Es sind zwar Versuche zur Erlangung von Tests für das 14., 16. und 18. Lebensjahr von *Terman* unternommen worden, doch dürfte es sehr schwer, wenn überhaupt möglich sein, für das höhere Jugendalter noch Testserien zu erhalten, da es sich in diesen Lebensjahren nicht mehr so sehr um eine bloße Gradsteigerung der Intelligenz handelt als um qualitative Wandlungen.

Das Binet-Simonsche System wird in der Psychiatrie gelegentlich angewendet, um bei Erwachsenen ihr Zurückbleiben in der intellektuellen Entwicklung zu bestimmen, ihr Intelligenzalter kennen zu lernen. *Bleuler* sagt, mit den Tests von Binet und Simon könne man wirklich eine solche Parallelisierung des normal intelligenten Kindes und des erwachsenen Schwachsinnigen *vortäuschen*. Das Kind habe aber den enormen Vorteil vor dem erwachsenen Schwachsinnigen, daß es durch neue Erfahrungen sofort hinzulernt. Es besitzt die Wege zu neuem Verständnis; sie brauchen nur von der Erfahrung begangen zu werden. Der Schwachsinnige hat wiederum den Vorteil der größeren Erfahrung, er kann deshalb Dinge verrichten, wo das Kind noch hilflos ist. Die Intelligenz des Kindes wäre also nie auf der Stufe des Imbezillen.

Zusammenfassend könnte man also sagen:

Weil wir bei der Erfassung dessen, was Intelligenz genannt wird, auf große Schwierigkeiten stoßen und es uns nicht gelingt, mittels einer Definition alle Seiten dieses Geschehens zu erfassen, ist auch die Prüfung der Gesamtintelligenz in einer befriedigenden Weise nicht durchführbar. Die Kompliziertheit der Struktur, wie die Mannigfaltigkeit der Äußerungen der Intelligenz bedingt die Unzulänglichkeit aller Versuche. Wir besitzen zwar eine große Zahl von Methoden, welche Teilfunktionen der Intelligenz zu prüfen und Vergleichsreihen aufzustellen gestatten, so daß man sie zahlenmäßig mehr oder weniger genau erfassen kann. Aber auch wenn man bei ein- und demselben Individuum alle diese Tests für Teilfunktionen durchprüfen würde, hätte man schließlich kein einheitliches, zusammenhängendes Bild von dessen Intelligenz. Zur Vornahme der praktischen Intelligenzprüfung in der Psychiatrie muß man sich in der täglichen Ausübung von vorneherein auf eine Auswahl von Methoden beschränken. Stern mag recht haben, wenn er sagt, daß diese Auswahl im allgemeinen eine willkürliche, nicht sehr kritische sei. Aber kein festes Schema vermag den verwickelten Beziehungen einigermaßen Genüge zu leisten. Zu gerichtlich-psychiatrischen Zwecken geben uns diese Schemata zwar Belegmaterial in die Hände. Wenn der Schwachsinn erheblich ist, genügen aber ein paar Fragen, um ihn festzustellen, vielleicht gar ohne Schema. Wo es sich aber um Grenzfälle zwischen normaler und herabgesetzter Intelligenz handelt, genügt auch das ausführlichste Schema nicht, und wenn es sich gar darum handelt, die höheren Grade von Intelligenz und ihre Eigenheiten, ihre Differenzierung zu erkennen, sind wir mit Intelligenzprüfungsschemata besonders schlimm daran. So kommt es, daß es Psychiater, wie Bleuler, gibt, die wenn immer möglich auf ein eigentliches Prüfungsschema verzichten und nur im Notfalle darnach greifen möchten. Sie legen mehr Wert darauf, sich in die Gedankenwelt des Prüfenden einzufühlen, seinen Lebensgang, seine ganze Vergangenheit zu durchforschen, um zu sehen, wie er sich da benommen hat und wie er sich zu seinen gegenwärtigen Angelegenheiten stellt. Der Arzt muß sich also im Einzelfalle der Prüfung der Intelligenz in weitem Maße anzupassen versuchen. Der einzige sichere Prüfstein ist eigentlich das Leben, sagt Bleuler. Und er sagt weiter: Die Intelligenzprüfung bleibt trotz aller Vorschriften ebensowohl eine Probe auf die Intelligenz des Arztes wie auf die des Patienten.

Kinderlügen

Von Dr. Ernst Probst, Leiter der Erziehungsberatungsstelle des Kantons Basel-Stadt

I.

Es gibt Eltern, welche allen Ernstes behaupten, ihr Kind habe bis zum Schuleintritt noch nie eine Unwahrheit gesagt, erst im Verkehr mit schlechterzogenen Kameraden habe es lügen gelernt. Sie sind sicher schlechte Beobachter. Normale Kinder beginnen Wahres und Falsches, Richtiges und Unrichtiges schon viel früher durcheinander zu werfen.

So erfaßt das Kind schon in der Wiege die Kunst der

Verstellung,

zu der es von seinen Eltern, Geschwistern, Tanten und Onkeln unabsichtlich angeleitet wird. Hundertmal spielt man ihm Freude, Schreck, Erstaunen oder Ärger vor, hundertmal unterhält man es mit primitiven Zauberkunststückchen (Spielsachen verschwinden lassen und wieder herbeipfeifen, Uhrdeckel durch Anblasen öffnen usw.), hundertmal spricht man davon, wie nun die Puppe, das Holzpferd oder der Baukasten „schlafen" oder „aufwachen" will, obschon das Kind bald genau weiß, daß es sich nicht um eine Realität, sondern um eine Fiktion handelt. Wie soll ihm da die Verstellung als etwas Unerlaubtes und Verwerfliches vorkommen?

Von der Verstellung, die im Spiele so oftmal eingeübt wurde, ist der Schritt zur

ersten bewußten Lüge

nur klein. Vom Kinde aus gesehen ist auch diese oft noch mehr Spaß als Ernst. Ein Spaß: Es wartet darauf, ob die Mutter auf die Vorspiegelung eingeht und die Unwissende spielt, – ein Stück Ernst: Es ist doch auch schon der Wunsch

vorhanden, daß eine Verfehlung verdeckt und nicht bestraft wird. Ganz kühl und zielbewußt, ohne spielerischen Einschlag, wird am Anfang nur selten gelogen, – es sei denn, daß das Kind an seinen Erziehern schon schwere Enttäuschungen erlebt hat, durch die sein Vertrauen in diese schon schwer erschüttert worden ist.

Wenn man die nahe Verwandtschaft zwischen spielerischer Verstellung und bewußter Lüge erkennt, so erhebt sich die Frage, ob man im Dienste der Erziehung zur Wahrhaftigkeit auf jedes „Tun als ob", auf jeden falschen Schein im Spiele mit Kindern nicht besser ganz verzichten sollte. Derartige Forderungen sind auch von besonders rigorosen Erziehern schon oft aufgestellt worden. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß man durch ein dermaßen phantasieloses Vorgehen ein Kind auf die Dauer vor dem Lügen bewahren könnte. Wer sich durch die Angst vor den Gefahren des Lügens faszinieren läßt, der vergißt leicht, daß das Bewahren vor Fehlern mit der Erziehung zum starken, verantwortungsbewußten Menschen nicht gleichbedeutend ist. Oder sollte vielleicht der *Mut zur Wahrheit* nicht wichtiger sein als das bloße Ausweichen vor der Lüge?

Wollen wir nun aber den *Wahrheitsmut* der Kinder stärken, so können wir uns nicht darauf beschränken, sie vor Verfehlungen zu bewahren. Wir müssen ihnen Gelegenheit lassen, ihre Kräfte zu erproben. Wir werden dabei nicht allzuviele und nicht allzutiefe Enttäuschungen erleben, solange sich die Kinder zuversichtlich auf ihr *Vertrauen zu den Eltern* stützen können.

Die erste Teilaufgabe der Erziehung zur Wahrhaftigkeit müßte demnach darin bestehen, ein starkes *Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Eltern* herzustellen. Die erste Grundlage dazu wird schon in den ersten Lebensmonaten durch die vorsorgliche, elterliche *Pflege des Kleinkindes* geschaffen. Hier merkt es bereits, daß es sich in jeder Lage unbedingt auf seine Mutter verlassen kann, daß diese zu seinem Beistand immer bereit ist.

Aber das Kind will schon frühe nicht nur der umsorgte, dabei jedoch stets abhängige Pflegling sein. Dazwischen möchte es auch selber gelegentlich einmal die Initiative ergreifen und von sich aus etwas tun, wobei ihm andere helfen sollten. Hier bietet das *Spiel* die natürlichste Gelegenheit, wo es sich auch einmal von seinen Abhängigkeiten befreit fühlen darf. Beim Spielen ist es am vollkommensten eine „freie Persönlichkeit", weil es da für einige Minuten mit den Erwachsenen als Partner auf gleicher Stufe verkehren kann. Es wird aber nur dann zur vollen Entfaltung seiner selbst gelangen, wenn der Erwachsene nicht ständig den Überlegenen spielt, sondern so tut, als ob diese Gleichheit wirklich vorhanden wäre. In einer solchen Situation sieht sich dann ein Kind nicht nur geliebt und gepflegt, sondern auch *verstanden*, als Persönlichkeit anerkannt. Es wächst sein Selbstvertrauen und seine Zuversicht gegenüber den Erwachsenen. So kann die spielerische Verstellung zu einem der wichtigsten Erziehungsmittel werden.

Allerdings kann man von der Seite der Erzieher her in dieser Richtung auch übertreiben. Es gibt Väter und Mütter, aber besonders auch Tanten und Großmütter, die einem Kinde gegenüber stets und ausschließlich eine spielerisch-fiktive Haltung einnehmen. Bei ihnen gibt es keinen Unterschied zwischen Ernst und Spiel. Das Kind sieht sie nie anders als in der Verstellungssituation. Normalerweise ist es aber geweckt genug, daß es das Unwahre dieses kindischen Getues durchschaut und deshalb den Respekt vor ihnen verliert. Es wird dann zu ihnen nicht in ein Verhältnis der vertrauenden Anerkennung, sondern in eine Stellung der überlegenen Schlauheit treten, in der die Lüge schließlich zur Selbstverständlichkeit wird.

Wo ein Kind seinen Eltern richtig vertraut und wo dieses Vertrauen nicht allzu häufigen und allzu tiefen Erschütterungen ausgesetzt wird, da hat es naturgemäß schon weniger Anlaß zum Lügen. Es muß nicht in der ständigen Angst schweben, daß man es wegen jeder geringfügigen Verfehlung schon maßlos strafen könnte. Dennoch darf man auch hier nicht erwarten, daß es gar nie lügen werde. Gerade wenn es sich von seinen Eltern geliebt und verstanden weiß, möchte es vermeiden, daß diese Atmosphäre des Vertrauens gestört werde, gerade deshalb wird es gelegentlich versuchen, Unangenehmes zu verschweigen und begangene Fehler abzuleugnen oder auf andere abzuschieben.

Es ist dann außerordentlich wichtig, wie sich die Eltern in einem solchen Momente benehmen. Lassen sie sich allzusehr ins Bockshorn jagen, empfinden sie die Enttäuschung über das bisher so aufrichtige Kind allzu heftig, so können sie sich zu strafenden Eingriffen verleiten lassen, die das Vertrauen auf lange Zeit hinaus untergraben. Gelegentlich mag es zwar auch harte Strafen als gerecht empfinden, es denkt aber im allgemeinen logisch nicht so scharf, daß es in jedem Falle genau wüßte, warum es eigentlich bestraft wird. Man mag ihm freilich sagen: „Daß du die Vase zerschlagen hast, ist nicht so schlimm, du wirst wegen der Lüge und nicht wegen der Unvorsichtigkeit bestraft." – Diese Unterscheidung erfaßt meist nur der Erwachsene ganz. Für das Kind bildet das erste Vergehen mit der darauffolgenden Lüge eine untrennbare Einheit. Es weiß zu wenig exakt, was geschehen wäre, wenn es wirklich gleich die Wahrheit gesagt hätte. Fühlt es außerdem heraus, daß der Ärger der Eltern doch noch mehr durch den zerbrochenen Gegenstand als durch die Lüge provoziert wurde, so wird es sich bei der nächsten Gelegenheit kaum mutiger benehmen.

Wer selber Kinder hat, der weiß, wie schwer es manchmal hält, in solchen Situationen die Ruhe und Überlegenheit zu bewahren. Kein Erwachsener denkt den ganzen Tag daran, daß er Erzieher ist, keiner steht sich selber fortwährend so kritisch gegenüber, so daß er in jedem Augenblick überlegt, wie sein Verhalten auf die Kinder wirken muß. Vater und Mutter haben neben der Erzieheraufgabe ja auch noch ihren Beruf, ihre Tagesarbeit, ihre Existenzsorgen, ihre Pläne und ihre persönlichen Gemüts- und Verstandesinteressen. Es ist praktisch nicht möglich, daß sie ausschließlich ihren Kindern leben. Als verantwortungsbewußte Menschen sollten sie aber jeden Tag für einige Momente und besonders dann, wenn mit den Kindern etwas Unangenehmes passiert ist, ihre Privatinteressen zurückstellen und pädagogisch denken. Einer der wichtigsten dieser Momente ist der, wo man von einem Kinde angelogen wird. Nur in einer Atmosphäre der Ruhe und Sachlichkeit ist es möglich, dem Fehlbaren in ganz wenig Worten zu zeigen, wie man die Lüge verabscheut, ohne es dabei derart zu depri-

mieren, daß es später den Mut zur Wahrheit nicht mehr aufzubringen vermag.

II.

Wer die ersten Kinderlügen in ihrer eigenartigen Vermischung von Spiel und Ernst richtig durchschaut, der wird bei einiger Selbstbesinnung nicht allzugroße Mühe haben, die richtigen Wege zu ihrer Behandlung zu finden. Gelingt es ihm, mit erzieherischem Verständnis und zugleich mit der nötigen Ruhe und Festigkeit vorzugehen, so kann er sicher mancher späteren Enttäuschung vorbeugen. Er darf aber nie erwarten, daß sein Kind nun auf alle Zeiten vom Lügen geheilt sei. In jedem neuen Lebensabschnitt gibt es auch wieder neue Versuchungen, neue Möglichkeiten zur Bewährung und zum Fehlen.

Besonders kompliziert werden da die Umstände im zweiten Hauptabschnitt der kindlichen Entwicklung, den wir gewöhnlich als

erste Erregungsphase

bezeichnen.

Dieser Lebensabschnitt beginnt in der Regel im Laufe des dritten Lebensjahres und endigt ungefähr mit der Zeit, in welcher die Schulpflicht einsetzt. Der Übergang zu dieser Periode bringt tiefgreifende Wandlungen mit sich, die in ihrem Wesen manchmal recht schwer zu erkennen sind. Bis zu ihrem Beginn liegen die Motive des kindlichen Tuns und Lassens ziemlich deutlich an der Oberfläche: Wenn der kleine Erdenbürger trotzt und „zwängt", dann weiß die Mutter genau, was er haben will. Ist er traurig oder verstimmt, so merkt man, ob er nicht ganz gesund, nicht ausgeschlafen, müde oder enttäuscht ist. Lacht und kräht er, so ist der Grund seiner Freude ohne Mühe zu erraten.

Ganz anders wird das Bild oft in der Zeit zwischen dem dritten und siebenten Lebensjahre. Wegen einer ganz geringfügigen Ursache kann hier ein Kind plötzlich aus der besten Stimmung in ein zorniges Trotzen oder in ein haltloses Weinen übergehen. Ist es in einem Moment seinen Angehörigen oder den Spielkameraden gegenüber von einer heftigen Zärtlichkeit, wobei es die geliebten Personen mit wilder Kraft an sich drückt und festhält, so ist es im nächsten Augenblick wieder ganz anders, abweisend, gereizt oder unverträglich bis zur primitivsten Grobheit. Es zeigt zwar deutlich, manchmal mit überbordender Herzlichkeit, daß es Gesellschaft haben will, doch wird ihm schwer, sich in die Gemeinschaft so zu fügen, daß es darin nicht unangenehm auffällt und zu Zänkereien Anlaß gibt.

Der Maßlosigkeit dieser Gefühlsausbrüche gegenüber weiß der Erwachsene oft nicht mehr, wie er sich die Zusammenhänge erklären soll. „Es ist etwas Fremdes in das Kind gefahren", sagt dann die Mutter, die ja früher oft gesehen hat, wie es bei viel schlimmeren Erlebnissen seine Ruhe bedeutend besser bewahren könnte. Es ist auch etwas Neues, „Fremdes" da: Es machen sich körperliche und seelische Entwicklungsvorgänge geltend, die ohne Zutun des Kindes eine Störung des inneren Gleichgewichtes herbeiführen. Das Kind selbst fühlt seine Machtlosigkeit den aufbrechenden Gefühlen und Impulsen gegenüber. Auch in seinen freudig gespannten Stimmungsmomenten, wo es nach außen manchmal als überheblich und „frech" erscheint, schwingt immer noch ein starker Ton von Hilflosigkeit und Ungenügen mit: Es möchte wohl groß, stark, klug, beherrscht und „erwachsen" sein, es spielt sich auch so auf, als ob es bereits über sich hinaus wäre; aber es merkt zugleich, daß dem doch nicht so ist. Es sucht dann diesen Zwiespalt zu überwinden, indem es sich selbst und den Eltern durch

Phantasielügen

etwas vormacht.

Jeder Erzieher, der mit geweckten und erregbaren Kindern dieses Alters zu tun hat, kann uns derartige Beispiele erzählen. So berichtet etwa ein Fünfjähriger, ein schwarzer Mann habe ihn in einen Sack stecken wollen, nur die tapfere Gegenwehr mit einem Taschenmesser habe ihn von seinem Vorhaben abbringen können. Ein anderer behauptet, er hätte gesehen, wie der Wolf am Waldrande ein Kind auffraß. Nicht weniger phantasievoll erzählen auch kleine Mädchen etwa, wie ein Flieger sie zu einem Rundflug mitgenommen habe, oder wie das Marieli in den Bach gefallen und ertrunken sei. Dabei werden bestimmte Einzelheiten so anschaulich und genau geschildert, daß die Eltern manchmal nicht recht wissen, ob nicht doch vielleicht an der sonderbaren Geschichte etwas Wahres sei.

Es ist auffallend, daß diese phantasierenden Kinder ihre Zuhörer so zutraulich und gutgläubig anblicken können, daß man den Eindruck bekommt, sie seien von der Wahrheit ihrer Berichte voll überzeugt. Glauben sie wirklich an ihre Erzählungen? berichten sie Träume? vermischen sich in ihrem Vorstellungsleben Episoden aus gehörten Märchen mit Erinnerungen an wirklich Gesehenes? Oder erfinden sie bewußt? – Das ist in der Regel schwer zu entscheiden. Meist ist wohl von allem etwas dabei. Als sicher scheint nur festzustehen, daß die meisten dieser Phantasten während des Erzählens selber an die Richtigkeit ihrer Berichte glauben.

Wie soll man sich diesen Erscheinungen gegenüber verhalten? – Geht man einfach darüber hinweg, so besteht die Gefahr, daß die Phantasien immer üppiger werden. Greift man aber durch harte Strafen ein, so glaubt sich ein Kind, das sich keiner Lüge bewußt ist, ungerecht behandelt. Es wird vielleicht in Zukunft nicht mehr so phantasiereich erzählen, dafür aber in um so wildere Tagträumereien versinken, von denen es dann seinen Eltern nichts mehr berichtet. Damit entfernt es sich aber unter Umständen noch weiter von der Realität, als wenn man den Eingriff unterlassen hätte.

Am besten wird es in den meisten Fällen sein, wenn man die Phantasieberichte ruhig bis zu Ende anhört, ohne das Kind zu unterbrechen oder Neugier und Entsetzen zu verraten. Wenn es irgendwie angeht, sollte man aber nachher gleich eine „*Realitätsprobe*" anstellen. Dabei tut man zunächst so, als ob man alles glauben würde. Dann nimmt man das Kind an der Hand und läßt sich von ihm an den geschilderten Ort führen. In der Regel wird es schon auf dem Hinweg unsicher werden und einiges „zurücklesen", oder es wird sich dann bei der genaueren Schilderung der Umstände am angegebenen Ort in Widersprüche verwickeln. Bei ruhigem, fortgesetztem Fragen entdeckt man bald, wenn es zu zögern und unsicherer zu werden beginnt. Meist wird es direkt froh sein, wenn man ihm dann in diesem Moment mit der Frage nachhilft: „Gelt, das ist doch alles nicht wahr?" Wer seine Auf-

regung während der ganzen Prozedur zu beherrschen vermag, der wird bei derartigen Versuchen selten Enttäuschungen erleben.

Bleibt ein Kind auch solch gütiger Nachhilfe gegenüber hartnäckig, will es sich aus seinen Widersprüchen mit neuen Phantasielügen wieder heraushelfen, dann muß man schon annehmen, daß etwas in seinem Seelenleben in Unordnung ist. Vielleicht ist es körperlich zu wenig robust und widerstandsfähig, allzu leicht erregbar und deshalb noch zu keinem normalen Selbstvertrauen gelangt, so daß es einer medizinischen Behandlung bedarf. Vielleicht fühlt es allzustark den Abstand zwischen sich und den Eltern, zwischen sich und den Kameraden, so daß es sich zwangsläufig durch Wichtigtun mit Phantastereien Beachtung zu verschaffen sucht. Vielleicht steckt auch ein Drang dahinter, etwas Uneingestandenes auf diesem Wege indirekt aufzudecken. Wo die eigentliche Ursache ist, das entdeckt oft ein außenstehender Arzt oder Pädagoge leichter als ein Familienangehöriger.

Auffallend ist, daß *Einzigkinder* und nachgeborene *Jüngste* besonders häufig zum Phantasieren neigen. Sie wachsen in Gesellschaft von weit überlegenen „Großen" auf, mit denen sie sich ständig vergleichen und denen gegenüber sie sich nie in normaler Weise durchzusetzen vermögen. Sie werden in dieser Umgebung abwechslungsweise zu sehr als puppenhafte Kleinkinder und dann wieder zu sehr als Erwachsene behandelt, doch selten so, wie es ihrem Alter entsprechen würde. Darum zeigen sie ein zwiespältiges, zugleich altkluges und säuglinghaftes Wesen. Sie wissen nicht, wer sie eigentlich sind. Die wahre Bedeutung ihrer Persönlichkeit könnte ihnen erst durch den Verkehr mit *Gleichaltrigen* aufgehen. Nichts zeigt dem Kinde so deutlich wie das Verhalten seiner Altersgenossen, was an ihm echt und unecht ist. Von ihnen nimmt es auch die Korrekturen am leichtesten entgegen, und im Verkehr mit ihnen findet es auf einfachste Weise den Weg zur Realität.

Natürlich kann auch in einer Kindercamaraderie das Phantasieren und Aufschneiden für einige Zeit stark zur Blüte kommen. Diese Fiktionen gehen aber in der Regel nicht tief, weil jeder Teilnehmer bald merkt, daß es sich dabei bloß um ein *Spiel* handelt, das man nach seiner Beendigung nicht mehr ernst nimmt. – Tritt dann ein besonders phantasiereiches Kind in einem weniger passenden Momente mit seinen Erfindungen wieder auf, so wird es unmißverständlich abgelehnt oder gar grob zurechtgewiesen.

Bei ruhiger Führung durch die Eltern und bei genügend Gelegenheit zur Korrektur der Eigenheiten durch häufiges Zusammensein mit Altersgenossen pflegen die Phantasielügen mit dem 6.—7. Altersjahre von selber wieder zu verschwinden. Wo sie nach dieser Zeit noch mit bemerkenswerter Stärke und Hartnäckigkeit auftreten, da gelingt es den Eltern ohne äußere Hilfe nur selten, die Konflikte in ihren Zusammenhängen richtig zu erkennen und aufzuheben. Sie werden gut daran tun, einen psychologisch erfahrenen Kinderarzt oder Pädagogen zu Rate zu ziehen.

III.

Am Ende der zweiten Lebensperiode, die wir im Vorgehenden als „erste Erregungsphase" bezeichnet haben, gehen mit dem Kinde eine Reihe von wichtigen Veränderungen vor, die wir am besten erkennen, wenn wir ein Bild aus seinem dritten mit einem Bilde aus seinem siebenten Lebensjahre vergleichen: Die bärenhaft kurzgliedrigen und kugeligen Formen sind verschwunden. Rumpf, Hals und Glieder haben sich gestreckt. In seiner ganzen körperlichen Erscheinung steckt schon etwas „Erwachsenes". Die Muskeln haben sich gestrafft, die Gesichts- und Körperformen sind schärfer ausgeprägt, die Haut ist nicht mehr so flaumigweich, Blick und Haltung zeigen etwas Bestimmtes, Bewußtes, Mimik und Gestik sind differenzierter geworden.

Bemerkenswerte Veränderungen machen sich auch auf seelischem Gebiete bemerkbar: Mit sieben Jahren weiß sich ein Kind in weiten Bezirken schon ganz gut selber zu helfen. Es ist nicht mehr in jedem Moment von der Pflege und Vorsorge seiner Eltern abhängig. Im Gefühl seiner größer gewordenen Selbständigkeit tritt es Eltern und Fremden gegenüber schon kritischer auf. Es nimmt nicht mehr mit der naiven Zutraulichkeit wie früher alle Bemerkungen und Scherze entgegen. Es benimmt sich etwas reservierter, manchmal recht mißtrauisch. Man merkt, daß sich die Eigenart seiner Persönlichkeit immer schärfer abgrenzt, man sieht, daß es sich immer mehr für die Wahrung der Besonderheit seiner Individualität zur Wehr setzt. Es beginnt sein dritter Lebensabschnitt, in dem es schärfer zu beobachten, genauer zu urteilen und zielsicherer zu handeln lernt. Die Kraft seiner Gefühle ist zwar nicht geringer geworden, doch brechen diese nur selten mehr so unvermittelt hervor. Sie bleiben mehr im Hintergrund, verborgen, „latent". Wir bezeichnen deshalb diese neue Lebensperiode als

„zweite Latenzphase",

die in der Hauptsache durch eine stark hervortretende Tendenz zur Wahrung der individuellen Besonderheit und durch eine gewisse Kontrolle der Gefühlsausbrüche gekennzeichnet ist.

Mit dem Fortschreiten dieser neuen Entwicklungsperiode wird das Kind in seinem Erleben nach und nach bewußter, sein Tun bekommt etwas Zielsicheres, Planvolles. In sein Vorstellungsleben kommt eine klarere Ordnung. Es verwechselt seltener mehr die Produktionen seiner immer noch lebhaften Phantasie mit wirklichen Wahrnehmungen. Wilde Phantasielügen bekommt man daher von sieben- und mehrjährigen Kindern nur selten mehr zu hören. Wo solche noch häufig auftreten, da handelt es sich entweder um eine Verzögerung der Entwicklung, um eine übersensitive Veranlagung oder um tiefe Störungen im Kontakt mit der Umwelt, also um typische Ausnahmeerscheinungen, die eine besonders aufmerksame Behandlung erfordern.

Je seltener nun aber normalerweise die Phantasielügen auftreten, desto häufiger treten jetzt die

Zwecklügen

auf. Die bewußter und zielsicherer gewordenen Kinder kommen immer mehr in Versuchung, ihr Wissen und ihre Intelligenz auszunützen und durch unwahre Angaben persönliche Vorteile zu erlisten oder unangenehme Situationen zu vermeiden.

Eindeutig selbstsüchtige Zwecklügen, wie sie etwa von schlauen Bettlern oder von skrupellosen Händlern produziert

werden, bekommen allerdings nur wenige Eltern von ihren Kindern zu hören. Es besteht doch fast überall ein gewisses *Respektverhältnis*, das derart handgreifliche Übervorteilungsversuche nicht aufkommen läßt. – Solche Schranken bestehen aber nicht zwischen *Altersgenossen* und *Spielkameraden*. Hier ist der ganze Umgang auf einen andern Ton abgestimmt. Das Belügen und Betrügen hat da einen spielerischen Reiz: Der Schlauere erlebt so etwas wie einen sportlichen Triumph, wenn er seinen weniger gewandten Partner hereinlegen kann. Darum behält auch das Tauschen und „Händelen" für viele Kinder während längerer Zeit eine große Anziehungskraft. Es wird als „gefährliches Spiel" fortgesetzt, bis einmal auch die Schranken des kameradschaftlich Erlaubten deutlich verletzt werden. Dann steht der Schlaue plötzlich als schlechter Kerl da, der für einige Zeit die Verachtung der Spielgefährten zu ertragen hat. Damit wird in der Regel auch seine Lust am Übervorteilen eingedämmt, ohne daß die Eltern einzugreifen brauchen.

Bedenklich wird das spielerische Übervorteilen erst dann, wenn sich ein besonders gewinnsüchtiges Kind aus der Verachtung der Kameraden nichts mehr macht, die ja normalerweise viel schwerer zu ertragen ist als der Tadel von Seiten eines Erwachsenen. Eine solche Gleichgültigkeit müßte man als Symptom einer schwachen moralischen Veranlagung oder als Beginn einer Abstumpfung des sozialen Empfindens betrachten und durch entsprechend gewählte Erziehungsmaßnahmen zu behandeln suchen. (Bewußte Anleitung zum Teilen und Helfen, zeitweiser Ausschluß aus der Gemeinschaft, wenn der Einzelgänger diese nur ausnützen, nicht auch durch eigene Opfer stützen will.)

Wenn ein Kind seine *Eltern* beschwindelt, um von ihnen etwas herauszuholen, wenn es z. B. vorgibt, es müsse Schulsachen kaufen, obwohl es das Geld für andere Zwecke verwenden will, dann ist der Beweggrund zu einer solchen Lüge nicht mehr in der Lust am spielerischen Übervorteilen zu suchen, – es wäre denn, daß das Respektverhältnis einen entscheidenden Zusammenbruch erlitten hätte. Wenn wir hier die Motive erkennen wollen, so müssen wir nach der *Verwendung* des Erlisteten fragen. In der Regel wird man dann entdecken, daß es in *Schleckereien* aufgegangen ist. (In selteneren Fällen kann es sich um Marken, Werkzeuge oder andere Spielsachen handeln.)

Woher kommt nun diese unbezähmbare Schleckgier, die so viele Kinder zum Lügen verführt? – Man versuche einmal, die Sensationen des Schleckens durch ein eigenes Experiment genau nachzukontrollieren: Die angenehmen Geschmacksempfindungen, die dabei ausgelöst werden, sind es sicher nicht allein, die eine so große Anziehungskraft ausüben. Durch die begleitenden Saug- und Lutschbewegungen erfolgt eine streichelnde, leicht kitzelnde Erregung der Mundpartien, verbunden mit einer vermehrten Absonderung der Speicheldrüsen. Sollten diese Sensationen für das im Schlecken versunkene Kind nicht einen deutlichen *Zärtlichkeitsersatz* bilden?

In dieser Vermutung werden wir bestärkt, wenn wir darauf achten, *welche* Kinder besonders schleckgierig sind. Es handelt sich entweder um *Verzärtelte*, deren Liebesbedürfnis durch allzu vieles Hätscheln und Kosen ins Maßlose gesteigert worden ist, um *Verwahrloste*, Arme, die zu wenig Liebe erfahren haben, oder um solche, die sich aus *Eifersucht* gegenüber einem wirklich oder vermeintlich besser behandelten Geschwister vernachlässigt fühlen. In ihrer Enttäuschung streben sie alle auf dem Umweg über das Schlecken nach einer Befriedigung ihrer starken Zärtlichkeitsbedürfnisse. In Ermangelung der begehrten Menschen fixieren sie dann ihre Liebesregungen an *Ersatzobjekte*, unter denen die Schleckereien eine bevorzugte Stellung einnehmen. –

Zur maßlosen *Gier* wird ihr Zärtlichkeitsbedürfnis deshalb, weil diese Ersatzobjekte doch keine *volle* Befriedigung bieten. Es bleibt ein Stück Unbehagen übrig, das zu einem immer größer werdenden Begehren treibt. – Die erste Aufgabe für den Erzieher muß hier darin bestehen, ein normales *Zutrauens-* und *Zuneigungsverhältnis* zwischen dem Kinde und seiner Umgebung herzustellen. Sobald dieses seine Liebe einem verstehenden *Menschen* zuwenden kann, verlieren die Ersatzobjekte an Bedeutung. Damit verringert sich nach und nach auch die Gier, so daß der Anreiz zum Lügen nicht mehr die zwingende Macht behält wie früher.

Von ähnlichen Überlegungen aus finden wir auch den Zugang zur häufigsten Form der Kinderlüge, die wir gewöhnlich als

Verlegenheitslüge

bezeichnen. – Sie tritt vorzugsweise dort auf, wo ein Kind befürchten zu müssen glaubt, daß durch ein Geständnis seine Stellung in der Familie gefährdet werden könnte. Es bedarf ja mehr noch als der Erwachsene der Stützung durch das Zutrauen und durch die Anerkennung der Menschen in seiner Umgebung. Wenn es sich nicht von der Zuneigung seiner Eltern getragen weiß, dann fühlt es sich vereinsamt, verlassen und hilflos. Diesen Zustand der Vereinsamung möchte es unter allen Umständen vermeiden. Je schwächer daher die Bande des Vertrauens sind, durch die es sich mit seinen Eltern verbunden fühlt, desto hartnäckiger wird es sich gegen den Verlust ihrer Achtung zur Wehr setzen, desto ängstlicher wird es bestrebt sein, seine Unzulänglichkeiten zu verdecken und Eingeständnisse zu vermeiden, durch die sein Ansehen Schaden leiden könnte. Die Angst vor der Vereinsamung kann so groß werden, daß neben ihr alle Bedenken zurücktreten und das ausweichende Lügen als einzige Rettung gesehen wird.

In solchen Situationen können harte Strafen nicht mehr helfen. Die verstärken nur das kindliche Gefühl der Vereinsamung, besonders dann, wenn auch Geschwister oder Kameraden bei der Bestrafung zugegen sind, neben denen sich das Fehlbare besonders deutlich als Ausgestoßenes fühlen muß. Der Mut zum Gestehen wird durch solche Prozeduren eher geschwächt als gestärkt. Man müßte vielmehr darauf ausgehen, ein besseres gegenseitiges Vertrauensverhältnis zu schaffen. Unter dieser Voraussetzung allein ist zu erwarten, daß das Kind künftig tapferer zur Wahrheit stehen darf.

Allzuhäufig begeht man noch den Fehler, kleine Verlegenheitsausreden unbeachtet zu lassen und große Lügen schematisch streng zu bestrafen. Und doch sind faule Ausreden, die schon zur Gewohnheit geworden sind, viel bedenklicher. Für sie gibt es keine Entschuldigung. Großen Lügen gegenüber sollte man sich aber fragen, ob sie nicht aus einer großen *Not* hervorgewachsen sind, die zunächst überwunden werden muß.

IV.

Was hier über das Lügen der Kinder in den ersten drei Lebensabschnitten gesagt worden ist, das gilt in der Hauptsache auch für die darauffolgende

Pubertätsphase,

die mit dem 11.—12. Lebensjahre einsetzt und zwischen dem 16. und 20. wieder abklingt. Die Lage wird aber hier komplizierter, weil nun zwei Hauptschwierigkeiten ständig zusammentreffen: Es beginnen da die Gefühle wieder übermächtig zu werden und das Kind zu unüberlegten Taten hinzureißen, während zugleich auch die Tendenz zur Selbständigkeit, zur Wahrung der indivuellen Besonderheit mit aller Stärke hervortritt. Man weiß daher oft nicht, von welcher Seite man an die Kinder in diesem „Flegelalter" herankommen soll. Ihr Wesen ist so zwiespältig, daß man mit gründlicher Überlegung vorgehen muß, wenn man zugleich ihr Vertrauen behalten und die Führung nicht preisgeben will.

Ein überall brauchbares Rezept kann man für diese Zeit daher nicht angeben. Wer es aber schon vorher verstanden hat, seinem Kinde über die schwierigsten Klippen hinwegzuhelfen, der wird bei gleich beherrschtem Vorgehen auch hier gangbare Wege finden, wenn er sich den wesentlichsten Leitgedanken stets vor Augen hält: Es ist wichtiger, den Mut zur Wahrheit zu stärken, als Lügen zu bestrafen!

Kleine Beiträge

Probleme der Vererbungsforschung

Wohl haben immer wieder seit Jahrzehnten Forschungsergebnisse, wie etwa die Dugdales über „*die Familie Jukes*" (New York und London, 1884) oder die Henry Herbert Goddards über „*die Familie Kallikak*" (1912, deutsche Ausgabe bei Hermann Beyer & Söhne in Langensalza, II. Aufl., 1934) Anlaß gegeben zu Diskussionen darüber, wie sich denn ein Volk vor den ungeheuren Schäden schützen könne, die ihm Familien wie die erwähnten verursachten. Und auch bei diesen Autoren und ihren Interpreten tauchten Gedanken über mögliche Sterilisierung auf, und sie wurde, auch in der Schweiz, hin und wieder schon durchgeführt, aber alle früheren Regierungen konnten in solchen Fragen „zu keinem Entschluß kommen, wie überhaupt der Parlamentarismus unfähig war, einen neuen Weg zu beschreiten" werden wir durch Arthur Gütt in seiner Schrift: „Ausmerzung krankhafter Erbanlagen, eine Übersicht über das Erbkrankheitsgesetz mit den Texten" (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1934) belehrt.

Nun ist es keineswegs so – und es ist wohl an der Zeit, einmal mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen –, daß man in der Schweiz dem Studium all dieser Fragen kein oder nur ein geringes Interesse entgegengebracht hat. Schon ein Hinweis auf die mannigfachen Erörterungen über die Sterilisierung bei verschiedenen Konferenzen der letzten Monate könnte mindestens erweisen, daß das Interesse für diese Probleme außerordentlich stark ist. Die Anstaltserzieher hat diese Frage ja seit je beschäftigt, weil sie immer wieder die Erfahrung machen, daß ihre Zöglinge vorwiegend aus großen Familien stammen. So hat z. B. jüngst Walter Ryser (Lehrer in Prêles) in einer kleinen Studie über „*Die Lebensschwierigkeiten der heranwachsenden Generation nach Feststellungen und Erfahrungen einer Anstalt für Jugendliche*" (veröffentlicht in der „Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit", Jg. 73, Heft 12, Dezember 1934, S. 522—530) nicht nur darauf hingewiesen, daß 8—11% der Gesamtinsassenzahl seiner Anstalt unehelicher Abstammung sind, sondern auch darauf, daß die durchschnittliche Geschwisterzahl bei den dortigen Burschen 5 betrug, während die mittlere Kinderzahl in der Schweiz kaum mehr 3 betragen dürfte. Die körperlich und geistig hochwertige Familie lebt immer stärker der Geburteneinschränkung, während umgekehrt das Umgekehrte zu konstatieren ist.

Ein ganz besonderes Verdienst um die Vererbungsforschung hat sich bei uns die *Julius Klaus-Stiftung* unter Leitung von Professor Dr. Otto Schlaginhaufen in Zürich erworben. Eine ganze Reihe von Bänden des „*Archivs der Julius Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene*" steht bereit, das zu beweisen. (Jährlich erscheinen vier Hefte zum Preise von Fr. 40.— im Verlag des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich. Sämtliche Arbeiten sind zugleich als Sonderdrucke einzeln erschienen und zu beziehen.) Zwar hat das Archiv in gleicher Weise die Arbeiten an Pflanzen, Tieren *und* Menschen gepflegt, mit anderen Worten: hat immer daran festgehalten, daß gerade Botaniker und Zoologen die Wege für die Vererbungsforschung wiesen und ihr, auch heute noch, unschätzbare Materialien dafür lieferten und liefern. Die vornehmste Aufgabe der Julius Klaus-Stiftung wird es aber, entsprechend dem Willen ihres Stifters, sein und bleiben müssen, die mannigfachen Forschungsergebnisse auszuwerten im Interesse der Gesunderhaltung und Gesundung der menschlichen Rasse. Wieviel vornehmer und weitsichtiger klingt das als all die Lehren von der allein-seligmachenden nordischen Rasse mit ihrem ganzen unwissenschaftlichen Mythos-Gebräme! Es würde zu weit führen, auch nur alle *für den Pädagogen interessanten* Beiträge des Archivs hier anzuführen (der Verlag versendet auf Verlangen ausführliche Verzeichnisse darüber), es seien lediglich einige besonders bemerkenswerte herausgegriffen, um an ihnen darzutun, was hier – zurzeit fast ohne Kenntnisnahme durch ein weiteres Publikum – erarbeitet wurde und noch erarbeitet wird.

An erster Stelle sei hingewiesen auf eine kleine Arbeit des Betreuers der Stiftung, des schon genannten Professors Otto Schlaginhaufen über „*Gottfried Kellers Ahnen- und Sippschaftstafel*", weil diese Arbeit und die ihr beigefügte Tafel manchem als Vorbild für eigene Forschungen zu dienen vermag. Wir lernen unseres Dichters väterliche und mütterliche Aszendenz in ihren verschiedenen Linien kennen (beim Vater: die Kellers, Ambergs, Bersingers, Hotzs, Lauffers, Willis, Weltis, Schmids, Sporrers, Freys, Ehrenspergers, Köllermüllers, Ellikers; bei der Mutter: die Scheuchzers, Rägis, Müllers, Uehlingers, Tschers, Dagons, Roths und Binschis). Wir erfahren, daß die Aszendenten der ersten drei Generationen alle mit Familien- und Taufnamen bekannt sind, daß in der vierten Generation zwei Ahnen fehlen und in der fünften ihrer bereits 14. In der achten Generation beträgt die relative Zahl der bekannten Ahnen nur noch 3,5%. Oder aber: „nimmt man die ersten acht Generationen zusammen, so sind es heute 95 von 510 Ahnen oder 18,6%, die als bekannt bezeichnet werden dürfen." Auch über die geographische Herkunft, über Beruf und Milieu, verrät uns die Arbeit noch manch Interessantes, – aber bleiben wir bei dem eben zitierten Satz: muß er nicht sehr nachdenklich machen gegenüber all den Rassenfanatikern?

Ein anderes ebenso interessantes Forschungsgebiet behandelt Gertrud Tabitha Hoeßly-Haerle, nämlich den „*Stammbaum der Bluter von Tenna*", einen in der Vererbungslehre viel erwähnten, man darf wohl sagen „berühmten" Stammbaum, über den es eine sehr umfangreiche Literatur gibt, die durch diese